
Sonja Menning

Miteinander leben

Der Wandel der Familienformen in Europa



Sonja Menning, geb. 1961 in Chemnitz, Studium der Volkswirtschaft in Berlin, arbeitet seit 1984 zu unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Themen mit den Schwerpunkten: Demographie, Familie, Lebenssituation älterer Menschen; Mitautorin des Datenreports „Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik“, derzeit freiberuflich tätig, u.a. für das Deutsche Zentrum für Altersfragen Berlin.

Die Diskussion um die demographischen Veränderungen, die die Gesellschaften in Europa in den vergangenen Jahrzehnten bereits durchlaufen haben und die ihnen noch bevorstehen, hat längst die einschlägigen Expertenkreise verlassen. Zu offensichtlich sind die Auswirkungen des demographischen Wandels, der nicht nur von wissenschaftlichem Interesse ist, sondern seinen Niederschlag unter anderem in der Notwendigkeit zur Reform der Sozialsysteme findet. Die demographische Alterung ist kein Prozess, der in der Zukunft auf uns wartet – wir befinden uns vielmehr mittendrin. Europa altert seit Jahrzehnten. Neben der steigenden Lebenserwartung, die eine Alterung von der Spitze der Bevölkerungspyramide her verursacht, sind es die Veränderungen in den europäischen Familien, die eine Alterung durch eine abnehmende Zahl von Kindern und Jugendlichen bewirken.

Der vorliegende Beitrag möchte einige Aspekte der Familienentwicklung aus europäischer Sicht näher beleuchten. Dabei soll der Rahmen eng gesteckt werden. Nach einem kurzen Blick auf die Haushaltsformen soll der Schwerpunkt gelegt werden auf Veränderungen, die sich in der Phase der Familiengründung abzeichnen, d.h. auf das Alter bei der Familiengründung, auf die Verbreitung alternativer Familienformen zur klassischen Ehepaar-Kind-Familie und insbesondere auf Entwicklungen im Geburtengeschehen. Der Blick auf Europa soll dabei auf den Raum der Europäischen Union beschränkt werden und zwar, wo es von der Datenlage her möglich ist, auf die EU-15-Staaten und die EU-Beitrittsländer. Was also macht den Wandel von Familie in Europa aus?

Ein Weg, viele Etappen: Die Staaten der EU und der zweite demographische Übergang

Europa ist hinsichtlich der Prozesse der Familienentwicklung keine Einheit, etwa beim Familienbildungsverhalten bestehen beträchtliche Unterschiede. Von den Demographen wird der langfristige Rückgang der Geburtenzahlen unter das Niveau des Generationenersatzes mit dem Modell des demographischen Übergangs beschrieben. Er ist gekennzeichnet durch langfristige Veränderungen im Niveau der Sterblichkeit und durch eine Anpassung des Niveaus der Geburtenhäufigkeit an veränderte demographische und gesellschaftliche Bedingungen. Ein erster demographischer Übergang setzte in Deutschland mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein. Der zweite demographische Übergang (in Deutschland und anderen westeuropäischen und skandinavischen Staaten) beendete den Babyboom der 1950er-Jahre und sorgte dafür, dass ab etwa 1965 die Geburtenzahlen auf ein Niveau fielen, das für den Generationenersatz nicht mehr ausreichend ist. Die südeuropäischen Staaten durchlebten diesen Prozess etwa 10 bis 20 Jahre später und mit dem Zerfall des Ostblocks traten zu Beginn der 1990er-Jahre auch die osteuropäischen Staaten in einen derartigen Prozess ein.

Im Folgenden sollen einige Aspekte dargestellt werden, die die Veränderungen der Familie in Europa beschreiben.

Wandel im Zusammenleben: Kleinere Haushalte und mehr Alleinlebende

Der Wandel in den Familienformen spiegelt sich wider in den Veränderungen der Haushalte, also in den konkreten Lebensformen, die Menschen für ihr Zusammenleben wählen. Generell steigt die Zahl der Haushalte in den Ländern der Europäischen Union an, während ihre durchschnittliche Größe abnimmt. Lebten 1981/82 in einem europäischen Haushalt noch durchschnittlich 2,8 Personen, so sank diese Zahl auf 2,4 Personen im Jahr 2001. Sinkende durchschnittliche Haushaltsgrößen werden vor allem durch zwei Faktoren strukturiert: einen hohen Anteil von Einpersonenhaushalten und einen sinkenden Anteil von großen Haushalten, wie sie z. B. von Familien mit mehreren Kindern gebildet werden.

Diese Prozesse lassen sich in Europa in unterschiedlicher Weise beobachten. Betrachtet man die durchschnittliche Haushaltsgröße, den Anteil an Einpersonenhaushalten generell und den Anteil junger Menschen, die allein im Haushalt leben, so zeigen sich zwei gegensätzliche Gruppen: zum einen die skandinavischen EU-Staaten Dänemark, Finnland und Schweden, aber auch Deutschland mit einer geringen durchschnittlichen Haushaltsgröße zwischen 2 und 2,2 Personen je Haushalt (2001), einem hohen Anteil an Einpersonenhaushalten zwischen 16 und 20 Prozent (2000) und ebenfalls hohen Anteilen alleinlebender junger Männer und Frauen im Alter zwischen 25 und 29 Jahren (Männer 1998: 24 bis 36 Prozent, Frauen 1998: 20 bis 29 Prozent). Auf der anderen Seite sind die größeren Haushalte und die geringere Verbreitung des Alleinlebens zu beobachten in den Mittelmeerländern Italien, Spanien, Portugal, Griechenland sowie in Irland. Hier liegt die durchschnittliche Haushaltsgröße zwischen 2,6 und 3 Personen je Haushalt. Nur 5 bis 9 Prozent der Haushalte werden durch Alleinlebende gebildet. Auffallend für die Mittelmeerstaaten ist, dass nur sehr wenige junge Männer und Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren allein leben (4 bis 5 Prozent), dass aber extrem viele junge Erwachsene dieses Alters noch im Elternhaus wohnen (Männer:

77 bis 84 Prozent, Frauen: 52 bis 69 Prozent). Hier spielen vor allem ökonomische Probleme junger Menschen und ein schlechter Zugang zum Wohnungsmarkt eine Rolle¹.

Später Start in die Familie: Alter bei der ersten Eheschließung und bei der Geburt des ersten Kindes

Die Zahl der Eheschließungen in den europäischen Ländern ist fast überall rückläufig. In den vergangenen 10 Jahren betraf dieser Rückgang in dramatischer Weise vor allem die EU-Beitrittsländer. In den baltischen Staaten Litauen und Lettland z.B. gingen die Eheschließungen je 1000 Personen im Jahr 2001 auf etwa die Hälfte des Niveaus von 1991 zurück. Aber auch in EU-Staaten wie Österreich, Belgien und Luxemburg sank die Heiratshäufigkeit um ein Drittel bis ein Viertel. Einen deutlichen Zuwachs der Heiratsneigung erlebte in diesem Zeitraum Zypern, das mit 15 Eheschließungen je 1000 Personen die Spitzenposition in der EU innehat. Aber auch in Dänemark stieg die Heiratshäufigkeit in diesem Zeitraum, was zum zweithöchsten Wert innerhalb der EU führte.

Neben den rückläufigen Eheschließungszahlen ist auch das steigende Alter bei der ersten Eheschließung ein europaweit zu beobachtendes Phänomen. Sind junge Portugiesinnen bei ihrer Ersteheschließung noch im Durchschnitt 25,6 Jahre alt (2001), so liegt das Durchschnittsalter bei Frauen aus Finnland, Dänemark und Schweden zwischen 28,1 und 29,9 Jahren, wenn sie zum ersten Mal eine Ehe schließen. In den EU-Beitrittsländern wird etwas früher geheiratet. Hier liegen die Altersdurchschnitte zwischen 23,9 Jahren (Litauen) und 26,1 Jahren (Zypern). Allerdings hat in den EU-Beitrittsländern das Ersteheschließungsalter in den Jahren zwischen 1991 und 2001 auch am stärksten zugenommen (zwischen 1,6 und 3,6 Jahren).

Eng mit dem Alter der Ersteheschließung verknüpft ist das Alter, in dem junge Europäerinnen ihr erstes Kind bekommen. In Schweden, Italien, den Niederlanden, Irland, Frankreich, Luxemburg, Deutschland und Spanien sind die Frauen im Durchschnitt bereits über 28 Jahre alt, wenn sie ihr erstes Kind bekommen. Dagegen liegen fast alle EU-Beitrittsländer mit einem Erstgeburtsalter von unter 26 Jahren noch unter den Werten der EU-15-Länder. Ausnahmen sind Slowenien und Zypern mit 26,7 bis 26,3 Jahren. Das geringste Erstgeburtsalter weisen Frauen in Litauen und Estland mit unter 27 Jahren auf. Aber auch hier sind Angleichungsprozesse zu beobachten. In den EU-Beitrittsländern hat sich zwischen 1991 und 2001 das Erstgeburtsalter deutlich erhöht.

Neben der „klassischen“ Familie: Nichteheleiche Lebensformen und Alleinerziehende

Unterschiede im Familienbildungsverhalten lassen sich auch im Anteil der nichtehelichen Geburten ausmachen. Nichteheleiche Geburten sind in Ländern wie Zypern und Griechenland mit 2,3 bzw. 4 Prozent aller Geburten (2001) eine Ausnahmerecheinung geblieben. Ebenfalls auf einem niedrigen Niveau liegen diese Raten in Italien (9,7 Prozent), Malta (12,9 Prozent) und Polen (13,1 Prozent). In diesen Ländern ist die Familiengründung noch eng mit einer Eheschließung verknüpft. Ganz anders ist die Situation in Frankreich, Dänemark und

¹ Daten: Eurostat Jahrbuch 2001, Eurostat: Die soziale Lage in der EU 2003.

Schweden. Hier kommt etwa die Hälfte (43,7 Prozent, 44,6 Prozent bzw. 55,5 Prozent) aller Neugeborenen außerhalb einer Ehe zur Welt. Aber auch in einigen EU-Beitrittsländern ist dieses Niveau bereits erreicht. Dazu zählen Slowenien, Bulgarien, Lettland und Estland (Anteile 2001 zwischen 39,4 und 56,2 Prozent). In diesen Ländern spiegelt sich im hohen Anteil der nichtehelich Geborenen in erster Linie der Rückgang der Eheschließungszahlen seit dem Beginn der 1990er-Jahre wider.²

Wie bereits am Anteil der nichteheliche Geburten zu sehen war, sind die kulturellen Unterschiede im partnerschaftlichen Zusammenleben innerhalb Europas noch beträchtlich. Ähnliches lässt sich auch für die Verbreitung der nichtehelichen Lebensgemeinschaften feststellen. Nichteheliche Lebensgemeinschaften sind vor allem ein Phänomen des jungen Erwachsenenalters. Während es aber unter den 16- bis 29-jährigen Paaren in den Mittelmeerländern Griechenland, Italien, Spanien und Portugal nur 8 bis 15 Prozent nichteheliche Lebensgemeinschaften gibt, liegt dieser Anteil in Großbritannien, den Niederlanden, Dänemark und Finnland weit über der Hälfte (53 bis 61 Prozent). In Schweden sind sogar 70 Prozent der zusammenlebenden Paare dieser Altersgruppe nicht verheiratet.³

Der Anteil der Alleinerziehenden-Haushalte an allen Haushalten mit Kindern in der Europäischen Union liegt zwischen 3 und 22 Prozent (2001)⁴. Dieser Wert differiert stark für die einzelnen EU-Staaten. Niedrige Anteile an den Alleinerziehenden-Haushalten haben wiederum die südlichen EU-Staaten Griechenland, Spanien, Portugal und Italien mit jeweils 3 bzw. 4 Prozent. Großbritannien und Schweden liegen an der Spitze mit 17 bzw. 22 Prozent.

Familie auf Schlankheitskur: Sinkende Geburtenhäufigkeit und Kinderlosigkeit

Die Familie in Europa hat in den vergangenen Jahrzehnten einen Strukturwandel erfahren, zu dessen wichtigsten Aspekten der Rückgang der Geburtenhäufigkeit gehört. Dieser lässt sich sowohl in der jährlichen Messung feststellen, der zusammengefassten Geburtenziffer für ein bestimmtes Kalenderjahr⁵, aber auch in der Schätzung der endgültigen Kinderzahl, die Frauen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge im Verlauf ihres Lebens zur Welt gebracht haben (Kohortenfertilität).

Deutschland gehört innerhalb der Europäischen Union zu den Ländern mit den niedrigsten Geburtenziffern und den höchsten Anteilen dauerhaft kinderlos Bleibender. Bei der zusammengefassten Geburtenziffer des Jahres 2002 steht Deutschland mit 1,31 Kindern je Frau zusammen mit Italien (1,23 - 2001), Griechenland (1,25 - 2001) und Spanien (1,25) in der Gruppe der EU-15-Staaten mit der geringsten Geburtenhäufigkeit. Noch geringer sind die Werte der Fertilität in den meisten EU-Beitrittsländern. Sie liegen für die osteuropäischen Staaten zwischen 1,17 Kindern je Frau in Tschechien und 1,37 in Estland sowie bei Werten von 1,46 und 1,49 Kindern je Frau in Malta und Zypern. In den EU-Beitrittsländern ist die Fertilität in den Jahren zwischen 1990 und 2001 in dramatischer Weise zurückgegangen. Die Fertili-

2 Daten zu diesem Abschnitt: Eurostat: Recent demographic developments 2003; Eurostat: Datenbank Newcronos.

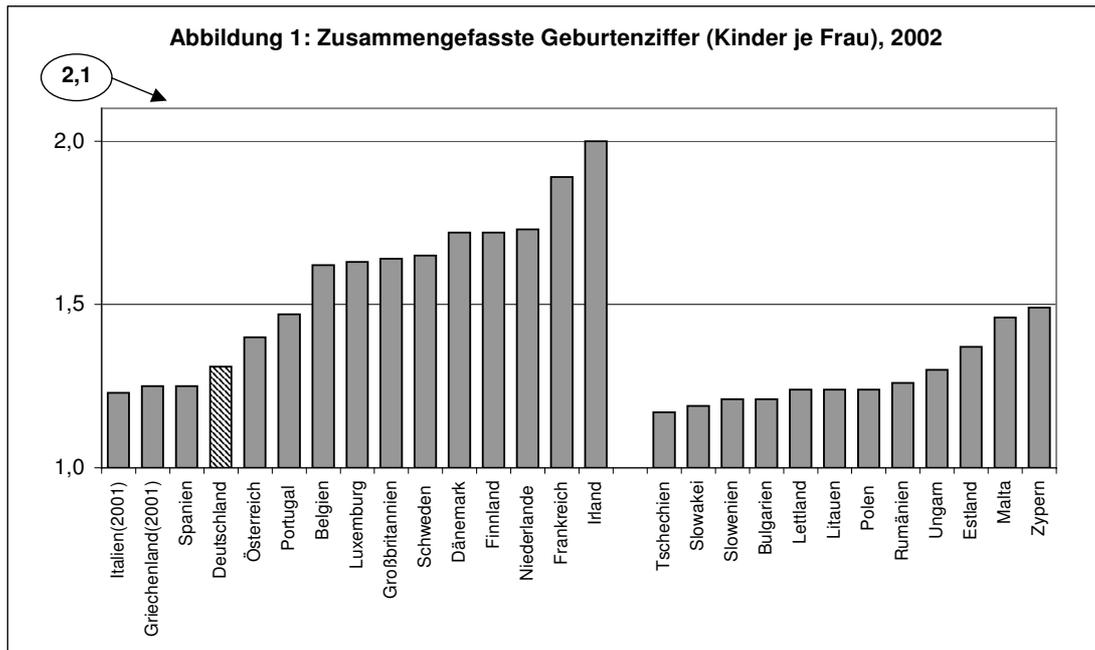
3 Daten für 2001: Eurostat, Datenbank Newcronos.

4 Vgl. Petra Lehmann/Christine Wirtz, Haushaltszusammensetzung in der EU-Alleinerziehende. Eurostat. Statistik kurz gefasst 5/2004.

5 Die zusammengefasste Geburtenziffer (z.G.) gibt an, wie viele Kinder von 1000 Frauen im Laufe ihres Lebens unter den Geburtenverhältnissen des Beobachtungsjahres geboren würden. Für den Ersatz der Elterngeneration wäre unter den gegenwärtigen Sterblichkeitsverhältnissen eine z.G. von 2100 notwendig.

tätswerte lagen in Litauen, Tschechien, Zypern, Lettland, Polen und der Slowakei im Jahr 2002 zwischen 38 und 43 Prozent niedriger als 1990.

Es gab innerhalb Europas in den vergangenen 12 Jahren aber auch Zuwächse in der Fertilität. So hatten die Niederlande im Jahr 2002 eine um 6,8 Prozent höhere Fertilität als 1990; in Frankreich betrug der Zuwachs 6,2 Prozent, in Dänemark 3 und in Luxemburg 1,9 Prozent. Zu den EU-Staaten, die der „magischen“ Grenze von 2,1 Kindern je Frau, die für einen Generationenersatz notwendig wären, ziemlich nahe kommen, gehören Irland mit 2 Kindern je Frau und Frankreich mit 1,89 Kindern je Frau.



Daten: Eurostat Jahrbuch 2003, Eurostat Data Shop; Europarat: Recent demographic developments 2003

Die 1965 geborenen Frauen in Westdeutschland werden im Verlauf ihres Lebens durchschnittlich 1,48 Kinder zur Welt gebracht haben. Das ist EU-weit das Minimum. Sehr niedrige Werte weisen auch die 1965 geborenen Frauen in Italien (1,49 Kinder je Frau), Ostdeutschland (1,57) und Spanien (1,59) auf. Die höchsten Werte innerhalb der EU erreichen die Frauen des gleichen Geburtsjahrgangs in Schweden (1,98), Frankreich (2,02) und Irland (2,19).

Kinderlosigkeit ist mittlerweile europaweit ein Phänomen, das erheblich über den Kreis der Frauen hinausreicht, die aus medizinischen Gründen keine Kinder bekommen können. Die ungewollte Kinderlosigkeit beträgt nach wissenschaftlichen Schätzungen in Deutschland zwischen 5 und 10 Prozent⁶. Ohne Kinder zu leben ist nicht unbedingt eine Entscheidung, die bewusst zu Beginn des Erwachsenenlebens getroffen wird. Sie ist eine Option, die häufig in Lebensabschnitten manifest wird, in denen unterschiedliche biographische Anforderungen und Ziele miteinander konkurrieren.

Wie Tabelle 1 zeigt, stehen 1955 geborene westdeutsche Frauen mit einem Anteil der Kinderlosigkeit von 22 Prozent an der Spitze der EU-Länder, gefolgt von Finnland, den

⁶ Vgl. Robert-Koch-Institut (Hrsg.), Ungewollte Kinderlosigkeit, Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Heft 20 (2004) nach Brähler/Stöbel-Richter/Huinink et al., Zur Epidemiologie gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit in Ost- und Westdeutschland. Reproduktionsmedizin 17 (2001), S.157-162.

Niederlande und dem Vereinigten Königreich. Vergleichsweise geringe Verbreitung fand Kinderlosigkeit dagegen bei den Frauen des Jahrgangs 1955 in Portugal und Frankreich.

Tabelle 1: Anteil endgültig kinderloser Frauen nach Geburtsjahrgängen

	Frauenjahrgang		
	1945	1955	1963
Westdeutschland	13	22	:
Finnland	14	18	21
Niederlande	12	17	19
Großbritannien	10	17	:
Dänemark	8	13	12
Irland	6	13	:
Schweden	12	13	15
Belgien	9	11	:
Spanien	6	11	16
Italien	10	11	19
Frankreich	7	8	:
Portugal	5	7	9

Daten: Eurostat Europäische Sozialstatistik 2001

: = Keine Angabe

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Die „ideale Familiengröße“

Familiengründungen sind die Folge von Entscheidungsprozessen, die von einem ganzen Komplex von Faktoren beeinflusst werden, darunter auch von Idealvorstellungen darüber, wie groß die eigene Familie einmal sein sollte. Diese Vorstellungen zur idealen Kinderzahl sind im jungen Erwachsenenalter ausgebildet und werden dann in der reproduktiven Phase des Lebens in unterschiedlichem Maße realisiert.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf eine Studie zur Lebensqualität in Europa, die 2004 von der „European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions“ veröffentlicht wurde.⁷ Gefragt wurden Frauen und Männer unterschiedlicher Altersgruppen nach der für sie persönlich idealen Kinderzahl, die sie haben möchten bzw. einmal haben wollten.

Die Differenzen zwischen den Angaben der ältesten und jüngsten Befragten zeigen, dass die ideale Familiengröße bei Männern und Frauen in allen Ländern der EU (mit Ausnahme der französischen Frauen) rückläufig ist. In den EU-15-Ländern betrug die ideale Kinderzahl bei den über 55-jährigen Frauen und Männern 2,49 Kinder und bei den unter 35-Jährigen 2,17 Kinder. In den EU-Beitrittsländern geht die ideale Kinderzahl von 2,46 Kindern bei den über 55-Jährigen auf 2,08 bei den unter 35-Jährigen zurück. Deutschland befindet sich mit den Kinderwünschen der unter 35-jährigen Frauen (1,74 Kinder) und Männer (1,31 Kinder) am untersten Ende der angegebenen Werte.

Auffallend ist, dass nur ein geringer Prozentsatz der 18- bis 34-jährigen Frauen „kein Kind“ als ideale Familiengröße angab. 5,5 Prozent waren es in den EU-15-Ländern und nur 1,7 Prozent in den EU-Beitrittsländern. Aus diesem Wertebereich ragen die Angaben der jungen

⁷ European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Fertility and family issues in an enlarged Europe, Dublin 2004. Daten: CC Eurobarometer 2002 und Eurobarometer 54.2.

Frauen aus Deutschland (16,6 Prozent), Österreich (12,6 Prozent) und den Niederlanden (12,2 Prozent) deutlich heraus.

In den meisten EU-Staaten ist die Zahl der im Verlauf des Lebens tatsächlich geborenen Kinder kleiner als die ideale Kinderzahl. Die ideale Kinderzahl der 40- bis 64-jährigen Frauen (also der Frauen, die ihre reproduktive Phase zum überwiegenden Teil bereits beendet haben) lag im Durchschnitt aller EU-15-Staaten bei 2,33. Tatsächlich brachten sie aber nur durchschnittlich 2,08 Kinder zur Welt. In den Beitrittsländern (zuzüglich Bulgarien und Rumänien) lag das Verhältnis bei 2,23 zu 2,04. Besonders groß war die Differenz zwischen der idealen und der realisierten Kinderzahl bei den Griechinnen: Sie wünschten sich ursprünglich 2,84 Kinder, bekamen aber lediglich 2 Kinder im Durchschnitt. Ähnlich war das Verhältnis in Zypern (3,2 zu 2,61 Kindern).

Von allen über 25-jährigen Frauen und Männern in den EU-Beitrittsländern, die ihre Familienplanung für abgeschlossen erklärten, gab knapp die Hälfte (48 Prozent) an, dass sie genau so viele Kinder bekommen haben, wie sie sich mit 20 Jahren wünschten. 15 Prozent haben mehr Kinder bekommen, als sie ursprünglich wollten. Mehr als ein Drittel (36 Prozent) allerdings konnten ihre ideale Kinderzahl nicht realisieren. In diesem hohen Anteil kommen die folgenschweren Veränderungen in der Familiengründung in den osteuropäischen EU-Beitrittsländern nach 1990 zum Ausdruck.

Befragt, warum sie ihren ursprünglichen Kinderwunsch nicht (voll) erfüllten, gaben die betreffenden Frauen folgende Gründe am häufigsten an: Gesundheitsprobleme, finanzielle Probleme, Partnerschaftsprobleme, Wohnungsprobleme, zu hohe Kinderkosten. Von den betreffenden Männern wurde ein nahezu identisches Problemspektrum angegeben, nur dass bei ihnen nicht eigene, sondern die Gesundheitsprobleme der Partnerin eine Rolle spielten.

Familien in Europa: Vielfalt in der Union

Wie aus den beschriebenen Entwicklungen hervorgeht, gibt es *die* europäische Familie nicht. Einige demographische Tatbestände der Familiengründung sind dennoch übergreifend in allen EU-Staaten zu registrieren. Dazu gehören u.a. sich verändernde Haushaltsstrukturen, sinkende Heiratshäufigkeiten, das zunehmende Alter bei der Erstheirat und Erstgeburt, die zunehmende Verbreitung nichtehelicher Lebensformen und eine tendenziell abnehmende Fertilität. Diese Entwicklungen setzen sich jedoch in den einzelnen Ländern in sehr unterschiedlichem Tempo durch. Europäische Familien leben unter stark differenzierten sozialen und ökonomischen Bedingungen. Sie werden vor dem Hintergrund ganz unterschiedlicher kultureller Traditionen und Leitbilder gegründet und treffen auf länderspezifische institutionelle Rahmenbedingungen für das Familienleben (u.a. Wohlfahrtssystem, Arbeitsmarkt, Bildungssystem). Familiäre Strukturen haben einerseits ein hohes Beharrungsvermögen, wie es z.B. in der Verbreitung nichtehelicher Partnerschaftsformen in den südeuropäischen Ländern deutlich wird. Auf der anderen Seite reagieren Familien aber auch flexibel auf Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld, wie der dramatische Rückgang der Geburtenzahlen in den osteuropäischen Ländern zu Beginn der 1990er-Jahre zeigte. Es wird für die Familienforschung eine spannende Aufgabe bleiben, den Wandel der Familie zu begleiten und sowohl die Vielfalt der familialen Lebensformen in den einzelnen Ländern als auch die Differenziertheit der Entwicklungen zwischen den europäischen Staaten in den Blick zu nehmen.